

Andrea Koßmann



Männertaxi

Eine turbulente Komödie

Knaur Taschenbuch Verlag

Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden.
Ähnlichkeiten zu realen Personen, Unternehmen oder
Ereignissen sind reiner Zufall und nicht beabsichtigt.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

**Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen
gerne weitere Highlights aus unserem Programm – schreiben Sie
einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »Männertaxi« an:
guteunterhaltung@droemer-knaur.de**



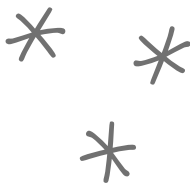
Originalausgabe Oktober 2010
Copyright © 2010 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50488-8

*Für meine Mädels**

*und vor allem:
für mich!*



Prolog



Hey Babe«, hauche ich verführerisch, »nun zier dich nicht so. Ich möchte ein wenig Spaß mit dir haben. Nicht mehr und nicht weniger. Keine Verpflichtungen, kein Psychoquatsche, einfach nur Sex.«

Ich schüttle meine langen Haare, strecke meine Brust nach vorne und setze einen äußerst lasziven Blick auf. Ich fühle mich wie eine der Gespielinnen von James Bond.

Die mussten doch sicher auch immer ein kleines bisschen den Bauch einziehen, oder?

»Mein Name ist Isa.« Ich mache eine kurze Pause. »Isabell Schwärzenbach. Ich bin eine wahnsinnig tolle Superfrau, an die ihr Männer euch nicht rantraut, weil ihr glaubt, dass ihr mich eh nicht bekommt. Ich sehe einfach umwerfend gut aus mit meinen gerade mal achtundzwanzig Jahren, meiner makellosen Haut und meiner Traumfigur mit Modelmaßen – und du, mein Kleiner«, ich strecke ihm mit einem provozierenden Grinsen lockend den Zeigefinger entgegen, »bist nichts weiter als ein Stückchen Schokolade, das ich für mein Leben gern mal vernaschen würde, ohne danach auch nur noch einen Gedanken daran zu verschwenden. Und niemand, hörst du, niemand kann mir widerstehen!«

Wem versuche ich eigentlich etwas vorzumachen?

Skeptisch betrachte ich das Bild, welches sich mir bietet. Gerade eben noch habe ich einen Mann vor mir gesehen, der rein zufällig meinem Ex-Freund Tom verdammt ähnelte, doch jetzt schaue ich direkt in mein Gesicht, welches im

Spiegel ausschaut wie eine Maske, die nach Karneval in den Schrank gelegt wurde und dort gefühlte hundert Jahre vergessen vor sich hinstaubte. Ich entdecke die kleinen Fältchen um meine Augen. Also, eigentlich muss ich dazu gar nicht auf Entdeckungsreise gehen, und eine Lupe brauche ich dafür sicher auch nicht, denn sie fallen beim ersten Blick schon auf.

»Okay, okay ... das war gelogen. Ich bin ... ähm ... ich bin eine dreißigjährige Powerfrau!« Ich ziehe die Augenbrauen hoch und mache den Mund so spitz, dass meine Haut fast glatt ausschaut.

Aber ehrlich gesagt, sähe es bescheuert aus, wenn ich so durch die Gegend laufen würde.

Ich streiche eine Haarsträhne hinter mein rechtes Ohr. »Also, wenn man es ganz genau betrachtet, bin ich eigentlich schon fünfunddreißig«, flüstere ich ein wenig bedröppelt, während ich leicht auf meine Lippen beiße. »Aber ich sehe natürlich wesentlich jünger aus!« Ich lache mein Spiegelbild an. Das Lachen sieht gequält, gekünstelt und irgendwie maskenhaft aus, aber in der Frauenzeitschrift, die ich neulich im Wartezimmer meines Frauenarztes gelesen habe, stand, dass man es genau so machen soll. Irgendwas mit »*positiv denken*« und »*sich selber schön reden*« und »*sexy und atemberaubend in nur zehn Minuten*«. Das habe ich verinnerlicht. Ich nehme jeden Tipp an, der mich jünger aussehen lässt. Schließlich fühle ich mich nicht wie Mitte dreißig.

Zugegeben: Im Moment fühle ich mich gerade wie Mitte hundertvierzig.

Seufzend öffne ich meinen Badezimmerschrank, den ich mal wieder ein wenig aufräumen könnte. In den nächsten Wochen kommt schließlich diese neue Kosmetikserie von Joop auf den Markt, und die muss ich unbedingt haben. Dafür brauche ich Platz!

Eigentlich würde ich meine Cremes ja gerne in ein adrettes Regal stellen, denn ich schaue mir die Tiegelnchen, Tuben und Spender gerne an. Sie sind doch die wahren Lover einer Frau: Sie verwöhnen uns, ohne dass wir groß »Bitte, bitte« sagen müssen. Sie versprechen uns, dass wir schön sein können, wenn wir es wollen. Sie sind immer griffbereit, und vor allem geben sie keine Widerworte. Aber man muss sie natürlich so aufbewahren, dass ein Mann sie nicht sofort entdeckt. Denn Männer sollen schließlich denken, dass wir Frauen von Natur aus schön sind und diesem ganzen Kosmetik-Wahn resistent gegenüberstehen.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich vor einem Jahr mit meinem damaligen Freund Tom durch ein Kaufhaus schlenderte. Als wir an der Kosmetikabteilung vorbeikamen, sagte er: »Warum sind manche Frauen nur so bescheuert und geben ein Heidengeld für diese Cremes aus? Glauben die eigentlich wirklich, dass sie dadurch jünger aussehen?«

»Nee, aber ehrlich! Die sind ganz schön blöd, was?«, bestätigte ich ihn, während mein Blick auf einen Aktionsständer von Chanel fiel, auf dem eine Anti-Aging-Creme stand, die ich schon immer haben wollte – und die es gerade als Supersonderangebot gab!

Verzweifelt schnellte mein Blick durch den Laden. Nach links – nach rechts – geradeaus. Mist! Wo war diese verdammte Verkäuferin? Immer, wenn man eine braucht, ist gerade keine da. Aber wehe, man will sich einmal ungestört umsehen, dann kreisen sie um einen wie Fliegen um einen Kuhfladen. *Aaaaah!*

»Ich bin froh, dass du so etwas nicht brauchst, mein Schatz«, flüsterte Tom mir ins Ohr. »Du bist von Natur aus hübsch!« Er küsste meine Nasenspitze.

Ich wusste nicht, ob ich gerührt sein oder verächtlich auf-lachen sollte. Also lächelte ich ihn freundlich an – und ent-deckte endlich eine Verkäuferin. Nun brauchte ich nur noch ein gutes Ablenkmanöver.

»Hey, schau mal, da vorne! Da ist die Musikabteilung!«, verkündete ich so euphorisch, als habe ich soeben höchst-persönlich Amerika entdeckt. »Sollen wir dort mal nach-schauen, ob eine neue CD von *Rammstein* rausgekommen ist?«

»Ich denke, die magst du nicht?«, fragte Tom erstaunt.

»Aber du, Schatz!«, flötete ich. »Und ich will doch, dass du es schön hast.« Während ich ihn mit sanftem Druck mei-ner linken Hand in Richtung der CD-Regale dirigierte, gab ich der Verkäuferin mit meiner rechten hinter Toms Rücken Zeichen, dass sie mir eine der Chanel-Cremes zurückstellen sollte. Ich glaube, diese Zeichensprache versteht so ziemlich jede Frau. Während wir uns stillschweigend angrinsten, fühlte ich mich wie eine Verschwörungspartnerin, die gerade einen ganz dicken Coup gelandet hatte.

Noch einmal werfe ich einen Blick in meinen Anti-Aging-Schrank im Bad. Ein »*Wir-Frauen-haben's-schon-nicht-leicht*«-Seufzen entfleucht mir, während ich die Tür schliesse. Ich brauche diesen Schrank sicherlich nicht zum Leben, aber ganz bestimmt zum Glücklichein. Denn in ihm befinden sich Wunderwaffen, die einer Frau das Leben ungemein er-leichtern. Man muss nur ganz fest dran glauben. Und das tu ich!

»Wow, sehe ich toll aus – und das natürlich von ganz al-lein!«, lache ich erneut in den Spiegel – und diesmal ist das Lachen echt. Denn am liebsten lache ich über mich selbst. Und dann? Strecke ich meinem Spiegelbild die Zunge raus und verlasse das Bad.

Einigermaßen gut gelaunt schlüpfte ich in Jeans und T-Shirt, bevor ich in meine kleine Miniküche gehe und den Wasserkocher anstelle. Ein Blick auf die Uhr verrät mir, dass ich noch eine Stunde bis zum Schichtbeginn habe.



Kapitel 1

Seit zwei Jahren arbeite ich im DVD-Verleih *Snack & See*. Das ist sicher kein Traumjob, aber einerseits ist alles besser, als von Hartz IV zu leben, und andererseits mag ich es, unter Menschen zu sein. Zumal ein nicht unerheblicher Anteil der Kundschaft Männer sind. Gutaussehende Männer. Nette Männer. Potente Männer. Zumindest wirken einige von ihnen so. Ausprobiert habe ich bisher keinen. Aber was nicht ist ...

Leider ist mein Chef eher ein Grund dafür, sich die Männer abzugewöhnen, denn er ist das, was man bei Wikipedia findet, wenn man den Suchbegriff *Choleriker* eingibt. Noch dazu scheint er Frauen zu hassen. Zumindest die, die für ihn arbeiten, denn er kommandiert uns rum wie ein Feldmarschall. *Wolf* ist daher meiner Meinung nach ein sehr passender Name für ihn. Noch dazu sieht er auch aus wie ein Wolf: Ein dunkler, grau durchzogener Vollbart verdeckt mindestens achtzig Prozent seines Gesichts. Ich dachte immer, in Deutschland herrscht das Vermummungsverbot? Aber bei *Wolf* ist es schon okay so, denn ich möchte gar nicht wissen, was er unter diesem Bart alles versteckt. Sicher kleine Monster, die ihm das Leben so schwermachen, dass er seine schlechte Laune an den Angestellten auslassen muss.

Die Haare, die er im Gesicht zu viel hat, fehlen ihm übrigens auf dem Kopf. Bestimmt haben die Schlechte-Laune-Monster dort schon alles kahl gefressen. Dabei ist der Mann erst siebenundvierzig. Aber vielleicht findet er es auch ein-

fach nur chic, so auszusehen? Oder er schaut, im Gegensatz zu mir, nie in den Spiegel.

Eins muss man Wolf aber lassen: Er hatte eine gute Geschäftsidee. Das *Snack & See* ist nämlich nicht nur ein normaler DVD-Verleih, sondern auch ein gut sortierter Kiosk. Und das stellt sich immer wieder als ausgesprochen praktisch heraus.

Nachdem ich Tom vor einem Jahr beim Fremdgehen mit seiner (*Achtung: Klischee, Klischee, Klischee!*) Praktikantin erwischt und monatelang unter Liebeskummer gelitten habe, wurde ich unsere beste Kundin. Jeden Tag nahm ich mir nach meiner Schicht schmalzige Liebesfilme und haufenweise Chips und Häagen-Dasz-Eis mit nach Hause. Mit Karamellstückchen! Statt heißem Sex mit meinem Ex gab es sahnig-scharfe Fressabende. »Kind, das ist doch nicht gut für dich«, sagte meine Mutter damals immer wieder zu mir. Und ich dachte nur: *Das ist Liebeskummer auch nicht.*

Meine beiden Grundnahrungsmittel in dieser Zeit hatten und haben im Gegensatz zu Männern eigentlich nur Vorteile – das kann man anhand der Chips ganz einfach beweisen: Sie machen zwar Lärm, wenn man sie kaut, aber sie verhalten sich ansonsten verdammt ruhig. Chips gehen nicht fremd, nur weil irgendeine dahergelaufene Schnepfe ihnen sagt, dass sie so knackig und scharf sind. Und vor allem können Chips einem nicht weh tun. Es sei denn, man isst zwei oder drei Tüten auf einmal und hat hinterher das Gefühl, man könne nicht weiterleben, ohne sich den Finger in den Hals zu stecken, aber so weit habe selbst ich es nie kommen lassen. Manche Frauen verlieren nicht nur ihre Männer, sondern direkt auch ihren Appetit und einen beträchtlichen Teil ihres Körpergewichts. Ich nicht. Dafür habe ich damals das revolutionäre Ernährungsprinzip *Trennkost à la Isa*

entwickelt, das ich mir dringend patentieren lassen muss: Zunächst verschlingt man eine ganze Tüte Chips in knapp sechseinhalb Minuten. Wer länger braucht, sollte trainieren, denn ohne Fleiß kein Preis. Dann muss man eine kurze Pause einlegen, sich das überschüssige Paprikagewürz von den Fingern lecken, vielleicht ein kleines Rülpschen in die große Welt entlassen, und dann, aber wirklich erst dann, taucht man einen riesigen Löffel in das bereits leicht angetaute Karamelleis und beginnt, diesen abzuschlecken. Wer auf gute Wertungen in der B-Note hofft, macht dies genießerisch. Wer nach dem Leistungsprinzip lebt, schaufelt einfach in sich hinein. Das macht man so lange, bis man durch den Boden des Bechers schauen kann, wenn man ihn gegen eine Lampe hält, ohne dass einem Eis ins Gesicht läuft. Sprich: bis der Becher leer ist. Was gibt es Schöneres?

Trennkost à la Isa ist die beste Medizin gegen Liebeskummer. Zumindest zeitweise.

Wenn man später mit Bauchweh im Bett liegt, übernehmen dann die Papiertaschentücher und Lovesongs aus dem CD-Player die Liebeskummer-Wache. Gefolgt von einem tiefen, komaartigen Schlaf, aus dem man am liebsten gar nicht mehr aufwachen möchte.

Nachdem ich innerhalb kürzester Zeit sieben Kilo zugenommen hatte, musste ich mir eines Tages eingestehen, dass es so nicht weitergehen konnte. Sieben Kilo! Für jedes Jahr unserer Beziehung eines ... denn Tom war nach genau sieben Jahren des Zusammenseins aus meinem Leben verschwunden. Einfach so. Von heute auf morgen. Mit nichts als seinem Koffer, gefüllt mit den Dingen, die er in den letzten Jahren mit in meine Wohnung gebracht hatte. Alles, was ihm gehörte, war mit einem Schlag weg. Sogar sein Nagel-etui. Nur eins hatte der vergessen, mitzunehmen. Er hatte in

meiner Wohnung etwas sehr Existentielles und Wichtiges zurückgelassen: MICH!

Und MICH wollte ich wiederhaben. Mich, die lustige, lebensfrohe Isabella, die jeder einfach nur Isa nennt. »Isa wie Pisa. Nur ohne P.« So hatte Tom immer gescherzt. Damals habe ich immer gegrinst, wenn er diesen eigentlich recht müden Spruch vom Stapel ließ. Heute könnte ich bei dem Gedanken daran abwechselnd schreien und heulen. Wahnsinn, wie sehr sich doch die Zeiten ändern können.

Eins stand für mich fest: Ich wollte nie wieder einen Frosch küssen, der sich im Nachhinein nicht als Prinz entpuppen würde, sondern als ein herzloses, gemeines, hinterhältiges Stück DNA. Auch wenn dieses spezielle herzlose, gemeine, hinterhältige Stück DNA mit Sicherheit das Schönste war, was mir bis dahin in meinem Leben passiert war. Also bevor Tom vom Traummann zum Nachfolger eines ehemaligen amerikanischen Präsidenten mutierte. Wer um Himmels willen hat eigentlich diese unsinnigen Praktikantinnenstellen erfunden? War doch sicher ein Kerl! Einer mit Hintergedanken, die er hinter dem beruflichen Aspekt harmlos verstecken konnte.

Irgendwann beschloss ich, nicht nur mit Tom, sondern auch mit anderen Männern abzuschließen. Zumindest, was die Gefühlsduseleien angeht. Denn kaum lässt man Gefühle zu, öffnet man auch automatisch die Tür zu den Problemzimmern.

»Vielleicht können die Kerle gar nichts dafür«, mutmaßte meine beste Freundin Pia, nachdem ich ihr von Toms Praktikantin erzählt hatte. »Vielleicht zwingt ihr McJoy sie dazu, den männlichen Charme anzuknipsen und dafür Herz und Gewissen für eine Zeit in den Stand-by-Modus zu stellen.«

»McJoy? Was um Himmels willen ist das denn?«, fragte ich entsetzt, denn ich dachte zunächst an ein saftiges Stück

Rinderhacksteak, eingezwängt in zwei Pappbrötchenhälften, verziert mit einer Gurkenscheibe und einem dicken Klecks Remoulade, erhältlich in einer dieser amerikanischen Fast-Food-Ketten.

»Ihr *McJoy*, Isa.« Sie starrte mich mit aufgerissenen Augen an, als hätte ich das Wörtchen *Begriffsstutzig* auf der Stirn stehen. »Ihr kleiner Freund, der im Idealfall nicht wirklich klein ist. Ihr bestes Stück. Wenn der die Kontrolle über die Kerle übernimmt, gibt es erst mal nur Spaß für die beiden! Da wächst kein Realitätsgras mehr, sag ich dir! Sie denken nicht mehr daran, dass sie uns auf ewig lieben wollten, dass wir da waren, wenn es ihnen schlechtging, und dafür gesorgt haben, dass es wieder besser wurde. Weißt du, ich glaube, Männer wissen das. Aber ihre *McJoys* eben nicht!«

Ich nickte zustimmend. Pia sieht immer alles so einfach und rational. »Und was kann man dagegen tun?«, fragte ich.

»Den *McJoy* mit seinen eigenen Waffen schlagen und ihn einzig und allein als Joystick sehen. Und nicht als etwas, das auch noch lange Kaminabende, Kinder und das große Glück mit sich bringt.«

In diesem Moment nahm ich mir vor: Ja, genau so würde ich es ab sofort machen! Ich bin nun mal ein Mensch aus Fleisch, Blut, Lust und Verlangen und möchte weder auf Männer noch auf *McJoys* und die schönste Nebensache der Welt verzichten. Nur diese Gefühlsgeschichten würde ich jetzt erst einmal bewusst ausklammern. Sicher ist das leichter gesagt als getan, aber ich war auf dem besten Wege genau dorthin.

Nachdem Tom vier Monate fort war, traute ich mich zum ersten Mal, meinen Kopf wieder in die Höhle des Löwen zu stecken, und wagte den Schritt nach draußen: in eine Disco.

Dort lernte ich Ronny kennen, der trotz meiner sieben Trennkostkilo sofort begeistert von mir war. Okay, vielleicht auch eher von dem Satz, den ich ihm nach fünf Minuten ins Ohr hauchte: »Pass auf, Kleiner, ich will Sex. Aber keine Liebe! Kriegst du das hin?« Ich hätte nicht gedacht, dass es so einfach sein würde, einen Kerl dahin zu bekommen, wo man ihn gerne sehen würde: zwischen die hauseigenen Laken. Okay, ich gebe zu, dass ich diese klare Ansage wohl ohne die drei süffigen Caipis, die Pia mir regelrecht einflößte, nicht rausbekommen hätte. Außerdem hatte ich den Text vorher mit ihr geprobt. Dennoch, ich war begeistert, dass es so gut funktionierte!

Weniger begeistert war ich, als Ronny zwischen besagten Laken nach fünf für ihn offenbar sehr anstrengenden und schweißtreibenden, für mich aber eher wenig freudvollen Minuten mit einem kuriosen Grunzlaut kam und ich meine liebe Mühe hatte, ihn aus dem Bett zu bekommen, bevor er einschlief. So hatte ich mir das nicht vorgestellt.

Anders lief es mit Patrick, den ich bei meinem nächsten Ausflug in die Disco ein paar Wochen später mit nach Hause nahm: Er war durchaus tageslichttauglich und im Bett ausgesprochen talentiert. Als wir später atemlos nebeneinanderlagen, überlegte ich, ob ich ihn direkt für das nächste Wochenende noch einmal einladen sollte – genau in dem Moment schaute er mich lachend an und sagte: »Tja, Zuckerpuppe, ich denke, das war es dann wohl mit uns beiden, was?«

Ich schaute ihn fragend an.

»Also, nimm das jetzt nicht persönlich, aber so eine langweilige Nummer habe ich das letzte Mal geschoben, als ich entjungfert wurde«, erklärte er kopfschüttelnd. »Und da war ich vierzehn!«

Ich bin mir bis heute nicht sicher, wie er auf die Idee kommen konnte, dass ich das *nicht* persönlich nehmen würde.

»Tja, also, äh ...«, stammelte ich los und versuchte dann, es zumindest mit Humor zu nehmen. »Du weißt ja, Übung macht den Meister.«

Er musterte mich von oben bis unten. »Nichts für ungut. Du siehst wirklich nett aus. Aber auf Frauen mit Cellulite steh ich einfach nicht.«

Ich glaube, ich muss nicht erwähnen, dass an den nächsten Abenden *Trennkost à la Isa* mein einziger Bettgefährte war.

Ich wollte den Kerlen schon auf ewig abschwören, als Sascha auftauchte. Ich lernte ihn in einem Supermarkt kennen, als wir gleichzeitig nach der letzten Salamipizza griffen und schnell beschlossen, sie gemeinsam bei mir zu essen. Was wir dann allerdings nicht taten, sondern ... nun ja. Eigentlich sollte es ein One-Night-Stand werden, aber Sascha war gut. So richtig, richtig gut! Und er wusste, dass er danach zwar durchaus noch ein Kompliment loslassen durfte, ansonsten aber meistens schnell zu verschwinden (oder noch einmal zur Sache zu kommen) hatte. Ohne Gefühlsballast. Ohne Bindung. Das ging erfreulich lange gut. Wobei die Betonung hierbei auf der Vergangenheitsform liegt. Leider!

Piep, piep. SMS von Sascha. Oops, wenn man vom Teufel spricht ...

Gib uns bitte eine Chance. Nur ein Herz
kann mehr geben als ein Körper!

Ja, das mag sein. Aber nicht, wenn man mit Gefühlstraden abgeschlossen hat. Seufzend lösche ich die SMS wie alle ihre Vorgänger, die Sascha mir geschickt hat, seit er meinte, mir

seine Liebe gestehen zu müssen – und ich das, was zwischen uns war, sofort beendet habe.

Es gibt sicherlich Frauen, die davon träumen, dass ein dunkelblonder, sportlicher Hüne, der noch dazu Hirn im Kopf hat (und es sogar benutzt!), vor ihnen kniet und sagt: »Ich habe mich in dich verliebt!« Aber hey, das war so nicht abgemacht. Sascha ist wirklich ein feiner Kerl, dazu supergut im Bett. Er weiß genau, welche Stellen eines Frauenkörpers und welche Bereiche der weiblichen Psyche er näher inspizieren und stimulieren muss, damit sie tun, was sie tun sollten: sich *erregen* und nicht *aufregen* nämlich. Und ich habe mich sogar dazu hinreißen lassen, dass er ein paar Mal bei mir übernachten durfte. Aber wir hatten von Anfang an vereinbart, dass es nur um Körperlichkeiten gehen sollte. *Have fun, no problems*. Und vor allem keinen Liebeskummer!

Das mag sich vielleicht sehr hart anhören, ja. Aber er hatte sich nicht an die Regeln gehalten, also musste er gehen. Ich habe seit der Sache mit Tom nun mal meine Prinzipien, und an die halte ich mich. Ich, die eigentlich immer konsequent inkonsequent durchs Leben geht, aber nach dieser herben Enttäuschung war mein Selbsterhaltungstrieb einfach stärker.

Natürlich habe ich mich trotzdem gefragt, warum ich nicht einmal einen Funken Verliebtheit für Sascha entwickelt habe. Vielleicht hat Tom mir damals bei unserem letzten Sex eine Ladung Gefühlskälte injiziert, denn die hatte er ja bereits intus, da die Sache mit seiner Praktikantin bereits eine Zeitlang parallel lief. Von irgendwas muss ich diese gefühlresistenten Gedanken ja haben.

Ich trinke in Ruhe meinen Cappuccino, lege danach etwas Make-up auf die bereits eingezogene Antifaltencreme, schlüpfe in meine Chucks und mache mich auf den Weg ins *Snack & See*.

»Isa! Ich hatte dir gesagt, dass du den Teppich im Kuschelzimmer saugen solltest! Und zwar *gestern!* War daran *irgendetwas* nicht zu verstehen?«, empfängt mich mein Chef, herzlich wie immer. Da fühlt man sich doch gleich gut aufgehoben, sicher und geborgen.

»Guten Morgen, Wolf, auch so gut geschlafen?«, lächle ich ihn gequält an. Okay, ich habe das Staubsaugen gestern vergessen. Aber hey, muss er mich deswegen so anschnauzen?

»Die Marken hast du auch noch nicht zurücksortiert!«, ranzt er mich weiter an. Das sind die durchnummerierten Dinger, die unter den DVD-Hüllen hängen und die die Kunden vorne auf die Theke legen, damit sie den richtigen Film von uns bekommen.

»Also wirklich, Wolf, das habe ich gestern Abend noch gemacht, bevor ich gegangen bin!«

»Auch im Kuschelzimmer?«, fragt er lauernd und hält fünf rote Marken hoch.

Der Punkt geht an ihn. Ich habe mich schon oft gefragt, wie man darauf kommt, den Raum mit den erotischen Hardcore-Filmen *Kuschelzimmer* zu nennen, schüttle aber nur den Kopf, stelle meine Tasche ab, schnappe mir die Marken und gehe schnurstracks ab in die *Schießbude*. So nenne ich persönlich den Raum und finde diesen Begriff wesentlich passender.

»Und die Schaufensterauslage muss heute auch aktualisiert werden!«, dröhnt es hinter mir. »Die alten Filme raus, die neuen Filme rein! Zack, zack und dalli, dalli!«

Ich hasse Wolf. Wie kann ein Mensch ein solcher Kotzbrocken sein? Wenn er unzufrieden mit seinem Leben ist, soll er seine Wut doch woanders auslassen, aber nicht an mir. Dem schwächsten Glied in der Kette. Ich frage mich, wie seine Frau es überhaupt mit ihm aushält! Soweit ich informiert

bin, ist sie immerhin schon fünfzehn Jahre mit ihm verheiratet. Wahnsinn! Wahrscheinlich ist sie taubstummbblind.

Aber da ich auf den Job angewiesen bin, stehe ich eine halbe Stunde und einen gesaugten Teppichboden später im Schaufenster, um dort andere Filme zu dekorieren, und träume vor mich hin.

Wieso arbeite ich eigentlich nicht auf Hawaii? Ich könnte als Kellnerin hübschen Beach-Boys die Drinks servieren, bevor sie sich auf ihren Surfbrettern wieder in die Wellen stürzen. Ihre stählernen, braungebrannten Körper wären eine Augenweide für mich – und nach Feierabend würden sie sich sicher darum reißen, mich verwöhnen zu dürfen, *all inclusive* sozusagen. Mich, Isabell Schwärzenbach, die neue amtierende Miss Hawaii, mittlerweile sieben Kilo leichter. Eine nicht zu verachtende Oberweite würde meinen Astralkörper zieren, der stramme Po würde zum Anfassen einladen, die Haare würden offen über meine sonnengebräunten Schultern wallen und mir ab und zu geheimnisvoll leicht ins Gesicht fallen, wenn der heiße Sommerwind mich streichelt, während die Palmen sich dazu im Takt bewegen und die Jukebox im Hintergrund »*Like Ice in the Sunshine*« zum Besten gibt ...

Eines Tages sitzt George Clooney an der Theke der Strandbar, weil er in der Nähe gerade seinen neuen Film dreht. Er lächelt mich an und legt einen funkelnden Diamantring auf die Theke. »Der ist für dich«, sagt er, und während ich kurz davor bin, zu hyperventilieren, flüstert er mir ins Ohr: »Du bist atemberaubend schön. Ich habe mich auf den ersten Blick in dich verliebt.«

»Aber du hast doch eine Freundin, George«, vermute ich. Stand dazu nicht neulich etwas in der *Gala*?

»Die kann dir nicht das Wasser reichen. Ich werde sie

sofort verlassen, wenn du dafür heute Nacht mir gehören wirst.«

Ich lache, um ihm zu zeigen, dass ich nicht so naiv bin wie manch andere Frau. »Das glaub ich dir nicht.«

George zieht sein Handy aus der Tasche, tippt etwas ein und hält mir das Display entgegen:

Es ist aus. Ich habe meine große Liebe gefunden.

»Drück!«, sagt er mit rauher Stimme.

Drücken? Wie jetzt? Ich blicke ihn fragend an.

»Na, drück auf *Senden*«, lächelt er.

Und genau das mache ich. Wahnsinn, ich läute gerade das Ende von George Clooneys Beziehung ein. Ich! Isabell Schwärzenbach aus Münster-Hiltrup! Und bald wird es die ganze Welt erfahren!

George wirft dem Strandbarchef einen Scheck vor die Füße, um mich freizukaufen. Auf Händen trägt er mich vom Strand in seine Luxussuite, wo bereits eine Visagistin, Udo Waltz und Wolfgang Joop auf mich warten. In null Komma nix bin ich perfekt gestylt und trage ein weißes, enges, langes Kleid, in welches ich mich nicht etwa hineinquetschen muss, sondern sanft hineingleite wie in einen Handschuh. Der Reißverschluss schließt sich wie von selbst, ohne dass ich mich dafür hinlegen und den Erstickungstod riskieren muss.

Udo Waltz steckt mir einen Schleier ins Haar. Obwohl er mich anlächelt, kann ich den Neid in seinen Augen sehen. Ich schenke ihm ein gönnerhaftes »Tja!« und zucke ladylike mit den Schultern. »Natürlich weiß ich, dass du meinen Bräutigam gerne selbst geheiratet hättest, Udo – aber man kann nicht alles haben im Leben.«

»Außer wenn man du ist«, sagt Udo ehrfurchtsvoll. Recht hat er!

In diesem Moment kommt George in den Raum und stottert vor Begeisterung, als er mich sieht. »Du ... du ... du bist ... umwerfend!« Dass einem so gestandenen Mann wie George Clooney jemals wegen mir die Worte fehlen würden, hätte ich im Leben nicht gedacht! »Ich liebe dich, Isa, und ich habe dich vom ersten Moment an geliebt.«

In mir breitet sich das wunderschöne Gefühl aus, das man Liebe nennt. So unauffällig wie möglich huste ich einen kleinen Brocken in ein Taschentuch: das Stückchen Gefühlskälte, welches Tom mir hinterlassen hat. Ich lasse das Tempo zu Boden fallen und zerquetsche seinen Inhalt unter meinem Manolo-Blahnik-Absatz.

Ich lache und schicke ein kleines Memo an mich selbst: »Diesen Tag unbedingt rot im Kalender anstreichen, denn es ist der glücklichste Tag in meinem Leben!«

George drückt sich von hinten an mich, umschlingt mich mit seinen Armen, ich spüre seinen warmen Atem im Nacken und höre, wie er sagt: »Isa, willst du ... willst du meine ...«

Ja! Frag es! Sag es!

»Willst du ... Willst ...«

Schrei es raus, George!

»Willst du meinen Laden ruinieren?«

Laden?

Ich drehe mich erschrocken um. George?

Wolf steht wutentbrannt vor mir. Sein Gesicht ist knallrot, und seine Augen sind blutunterlaufen. Ich schaue mich hektisch um. Wo ist George? Wo sind Udo, Wolfgang, und wo, verdammt noch mal, ist dieses irre Brautkleid?

»Guck dir das an, Isa! Das geht nie wieder raus!«

Ich schaue nach unten – und alles ist pink!

Pink?

Oh mein Gott!

Ich muss mich während meines Tagtraums durch das ganze Schaufenster gearbeitet haben und stehe nun in der Retro-Ecke. Hier bietet Wolf immer einen uralten »Film der Woche« an, den man als kostenlose Zugabe bekommt, wenn man mindestens drei hochpreisige Neuerscheinungen ausleiht. In der letzten Woche war es *Pretty in Pink*. Dazu hatte ich die DVD-Hüllen auf Eimern mit pinker Wandfarbe dekoriert, welche auf einer kleinen Leiter standen. Dagegen muss ich in meiner Verzückung gelaufen sein – und offensichtlich war bei einem Eimer der Deckel locker.

Shit!

»Mach das sofort weg!«, kreischt Wolf. »Aber schnell! Und hör endlich auf, so bekloppt in der Gegend rumzuschauen! Du träumst ja mit offenen Augen! Das hier ist ein knallharter Job, Isa!«

Weichei! Wenn er selbst so knallhart wäre, würde er diesen Scheißjob doch selber erledigen.

»Wenn ich erst mal mit George Clooney verheiratet bin«, murmele ich wütend.

»*Hast? Du? Was? Gesagt?*«, schnauzt Wolf mich an. Sein Blick verrät mir, dass ich lieber meine Klappe halten sollte.

»Nichts, schon okay«, sage ich und strecke ihm, während er davonstolziert, die Zunge heraus.

Nach zwei Stunden Schrubberei ist der Teppich im Schaufenster wieder blau. Ich dafür pink. Dabei ist Pink so gar nicht meine Farbe. Vor Jahren habe ich mal eine Typberatung machen lassen, und da war Pink als absolutes No-Go angekreuzt. Es macht meinen Teint viel zu blass und meine

dunkelblonden Haare viel zu langweilig. Pretty in Pink? Ich würde eher sagen, dass ich ausschaue wie Piggy in Pink. Ich bin froh, dass George Clooney mich so nicht sehen kann. Es würde ihm die Tränen in die Augen treiben.

Meine relativ gute Laune von heute Morgen neigt sich langsam, aber sicher dem Ende zu. Warum versaut Arbeit einem eigentlich den ganzen Tag?

»Wenn du fertig bist, kannst du gehen!«, mosert Wolf.

Ich sehe ihn erstaunt an. »Aber ... ich muss doch eigentlich noch drei Stunden ...«

»So wie du aussiehst? Du willst mich wohl verhöhnen, was?« Wolf könnte sich ruhig mal ein wenig vom George-Clooney-Charme abgucken. Ich versuche, mir Wolfs Bart wegzudenken. Aber es will mir weiß Gott nicht gelingen.

»Geh nach Hause!«

Ui! Das hat Wolf wirklich noch nie zu mir gesagt. Ein unverhofft halbfreier Tag? Fein!

»Und die Stunden wirst du nacharbeiten, das ist ja wohl klar!« Mist.

Ich klemme mir meine Tasche unter den Arm, rufe Wolf ein ironisches »Ich wünsche dir auch noch einen superschönen Abend« zu und stürme aus dem Laden, bevor mich eine DVD-Hülle am Hinterkopf treffen kann. Aber okay, das würde er nie tun. Wolf ist cholerisch, aber zum Glück nicht gewalttätig. Auch wenn er die kleine Isa-Seele manchmal ganz schön beansprucht.

Vor der Tür stoße ich mit einem unserer Stammkunden zusammen, einem eher nichtssagenden Typen, der sich seit einiger Zeit mindestens fünfmal die Woche DVDs bei uns ausleiht.

»Oh, sorry«, entschuldige ich mich, »ich habe Sie nicht gesehen, Herr Schröder.« Wolf besteht darauf, dass wir alle

Kunden siezen, und ich habe mich inzwischen daran gewöhnt, obwohl mein Gegenüber und ich in etwa gleich alt sein dürften.

»Möller.«

»Was?«

»Mein Name ist nicht Schröder, sondern Möller.« Er schaut mich von oben bis unten an und grinst. »Hübsche Farbe. Steht Ihnen aber so gar nicht! Macht Ihren Teint irgendwie ein bisschen blass.«

Der Typ kennt sich aus. Und obwohl seine Feststellung ja fast eine Beleidigung ist, lache ich. »Da haben Sie recht. Ich habe es erst mit Lilafurzgeblümt versucht, aber Sie wissen ja, dass man das unter der Woche nicht tragen kann«, frotzele ich zurück.

Er grinst mich an – und reißt seine Jacke auf. Ich bin so perplex, dass ich einen Schritt zurücktrete: Ist dieser Typ ein Exhibitionist? Dann aber sehe ich, dass er ein neongrünes T-Shirt trägt, auf dem steht: *Farbe ist auch nicht mehr das, was sie mal war!*

Er grinst mich an.

»Tja, also ...«, sage ich irritiert. Sind diese T-Shirts nicht schon seit dem letzten Jahrhundert völlig out? »Also dann, schönen Tag noch, Herr Meier.«

»Möller.«

»Äh, ja. Natürlich. Herr Möller. Schönen Tag. Beehren Sie uns bald wieder.« Mit rotem Kopf drücke ich mich an ihm vorbei. Mann, ist das peinlich. Und ich möchte lieber nicht darüber nachdenken, wie Rot und Pink zusammen aussehen. Das beißt sich doch total.

Als ich zu meinem Auto komme, das um die Ecke geparkt ist, haben meine Wangen zum Glück wieder ihre normale Farbe angenommen. Was für ein Tag! Der muss unbedingt

besser beendet werden, als er begonnen hat. Also krame ich mein Handy aus der Tasche und schicke Pia eine SMS:

Restaurierungsabend! Heute! Bei mir um 20 Uhr?

Das ist genau das, was ich heute brauche: einen Abend mit meiner besten Freundin und einer kleinen – oder nicht ganz so kleinen – Auswahl »Ich-halte-dich-jung«-Produkten aus unseren Badezimmerschränken. Dazu ein Fläschchen Rotwein. Oder zwei.

Pias positive Antwort erreicht mich binnen Sekunden. Ich fahre noch schnell in den kleinen Weinladen an der Ecke und besorge uns was richtig Nettes, Süffiges. Da Pia, im Gegensatz zu mir, wahnsinnig pünktlich ist, wird sie garantiert um Punkt 20 Uhr auf meiner Matte stehen. Und obwohl ich es nicht weit nach Hause habe, muss ich mich sputen, denn es wird sicher etwas länger dauern, bis ich mich entpinkt habe.

Zu Hause stopfe ich die dreckigen Klamotten in die Waschmaschine und springe unter die Dusche. Ich metamorphiere von Pink zu zartem Rosa und fühle mich dank meines Lieblingsduschgels wie ein duftender süßer Pfirsich.

Ein Pfirsich mit leichten Dellen an den Beinen.

Hallo, rufe ich mich selbst zur Ordnung, LEICHTE *Dellen!* Über die muss ich mir wirklich keine Gedanken machen. Cellulite ist doch eigentlich überhaupt nicht erwähnenswert. Zumindest nicht, wenn man sie hat.

Nach dem ausgiebigen Duschbad hülle ich mich in meinen Wohlfühl-Bademantel. Er ist schneeweiß, kuschelig warm und riecht nach meinem Lieblingsparfüm. Wenn es nach mir ginge, würde ich sogar mit ihm auf die Straße gehen, denn er

ist meine absolute Nummer 1 in Sachen »Ich-fühl-mich-wie-ein-Baby-in-Mamas-Schoß«-Klamotten.

Ich schnuppere am Kragen des Bademantels und bilde mir mit einem leichten Schaudern ein, dass er auch immer noch ein bisschen nach Tom riecht. Was natürlich nicht sein kann, denn seit unserer Trennung habe ich den Bademantel zigmals gewaschen. Aber das ist wieder so eine Ungerechtigkeit des Lebens: Oft verfliegt das Parfüm, nach dem man den ganzen Tag duften möchte, schon nach wenigen Stunden – während ein Duft, an den man sich nur ungern erinnert, erstaunlich hartnäckig ist.

Die Erinnerung daran, dass Tom mir den Bademantel zu meinem dreiunddreißigsten Geburtstag geschenkt hat, verdränge ich geflissentlich. Dafür kann mein Kuschemantel ja nichts. Und wer braucht schon Erinnerungen an schöne, längst vergangene Zeiten, die in der Gegenwart nur noch weh tun? *Ich! Sicher! Nicht!*

Ich straffe den Gürtel um meine nicht ganz so schmalen Hüften und schlüpfte in meine Pantoffeln, diese weichen, rosafarbenen Dinger mit Herzchenemblem, die ich vor ein paar Monaten in meinem Lieblingsschuhladen entdeckt habe. Dann setze ich mich auf meine Küchenfensterbank und atme behaglich aus. Das wäre geschafft. Nun muss nur noch Pia kommen, und dann kann der schöne Teil des Tages beginnen.

Piep, piep. SMS von Sascha!

Können wir nicht noch mal reden? Heute Abend?

»Och nee, bitte nicht«, murmele ich. »Sascha, fang doch endlich an, es zu kapieren.« Die Ignorier-Taktik zieht bei ihm offenbar nicht. Also muss ich wohl oder übel zu härteren Maßnahmen greifen. Also schreibe ich ihm:

Nein, tut mir leid. Es gibt nichts zu reden. Du bist ein feiner Kerl, aber ich will nichts von dir. Mach's gut!

Ich würde das gerne so herzlos empfinden, wie es klingt, aber das schaffe ich leider nicht. Ich bin nicht in Sascha verliebt. Will ich auch gar nicht sein. Mich interessiert sein Mc-Joy, nicht der Rest seines Lebens. Aber es tut mir schon leid, dass ich ihn so abservieren muss, und wünschte, er würde es endlich verstehen. »Du machst zwar immer einen auf toughe Frau«, hat mich Pia gestern deswegen aufgezo-gen, »aber mach dir nichts vor: Du hast ein Herz aus Gold, ob du willst oder nicht.« Wahrscheinlich hat sie recht. Aber manchmal hätte ich doch lieber ein Herz aus Stahlbeton.